



Nummer

Montag,

263.

3. November 1817.

A u g e n s p r a c h e.

Wenn die Späher lauschen,
Forschend auf uns sehn,
Laß uns Blicke tauschen,
Die sie nicht verstehn.

Was die Schrift bedeute
Auf der Kugel klein,
Wissen nur Geweihte,
Lesen sie allein.

Mir, geliebtes Wesen,
Schreib' sie ohne Trug,
Wollen Andre lesen,
Schließe schnell das Buch!

Was der Mund verkündet,
Ist oft falscher Scherz,
Doch im Aug' entzündet
Seine Schrift das Herz.

Darum will ich bauen
Auf den holden Blick,
Deinem Aug' vertrauen
Kündend mir mein Glück.

Astronomen spüren
Nach den Sternen fern,
Ich will nur studiren
Deinen Augenstern.

J. F. Castelli.

D a s P f ä n d e r s p i e l.

(Fortsetzung.)

40.

K r e u z.

Mein und der Meinen Wohlstand, der edle Zweck und das reine Glück meines Lebens, war Mathildens Werk. Alle meine Leute verehrten sie, wie eine Heilige; ich betete sie an. Auf dem Stahlspiegel ihres Wandels hastete kein Rost; ihr Geist, ihre Bildung, ihre Kenntnisse hatten mir die tiefste Achtung abgewonnen, und ihre Reize, die in der vollen Blüthe ihrer Kraft standen, betrachtete ich oft mit stillem Entzücken. Ich nannte sie, so hatte sie es ausdrücklich gewollt, Du; sie mich hingegen Sie; indessen erlangte ich nach unendlichen Bitten von ihr, daß sie auch mich Du hieß; jedoch geschah dieß nur unter vier Augen. Das erste Mal, als ihrem kleinen Rosennunde, das durch mein Betteln abgewonnene kurze Wort entglitt, ward der Sammet ihrer Wange wie mit Karmin übergossen, und als sie es lange schon ausgesprochen hatte, sagte sie in der Verwirrung — nein ich kann's nicht sagen — und lief voll holder Scham zum Zimmer hinaus.

Zum guten Morgen und zur guten Nacht erhielt ich einen Kuß; Jahre lang war ich auf dieses kargliche Deputat beschränkt, und wer die frischen Lippen dieses Engelköpchsens sah, hätte bei dem Gedanken, sie täglich nicht wenigstens tausendmal küssen zu dürfen, den Verstand verlieren mögen. Nach

vielen lustigen Debatten hatte ich es endlich dahin gebracht, daß an Sonn- und Festtagen, mein Fixum, duplirt, auch triplirt ward, und späterhin ging das Recht, diese Zulage zu fodern, auch auf die Werkeltage über.

In sehr traulichen Stunden, und wenn mir das Herz dann gar zu eng geworden war, hatte ich es einige Male gewagt, den ernstesten Wunsch unserer Verbindung, so entfernt und behutsam, als möglich, fallen zu lassen; aber sie wich allen Anträgen der Art schon von Weitem aus, und bat mich ein für allemal, diesen Punkt nie, nie wieder zu berühren. „Hat,“ sagte sie, als wir das letzte Mal davon sprachen, „der Schwur dieses Mannes, an diesem Orte, in dieser Stunde, freiwillig geschworen, gebrochen werden können, so habe ich für Mannertreue keine Bürgschaft mehr. Gott hat den falschen Eid nicht gehört. Die Hand des Meineidigen ist noch nicht verdorrt. Nichts mehr davon. Ich liebe Dich, wie keinen in der Welt. Aber als Gattin kann ich Dich nie in meine Arme schließen. Das Band, was die Menschen zerrissen, ist in meinem Herzen noch nicht gelöst; nur der Tod kann es trennen. Sehnst Du Dich nach dem Glück der Ehe, so gehe aus und suche Dir ein Mädchen, Deiner werth, und führe es als Gattin in Dein Haus; ich werde es meiden, wenn unser Verhältniß Eure Ruhe nur im mindesten stört, aber ich werde bleiben, wenn Du es willst, und Deine Gattin mir Deine Freundschaft gönnt.“

Da hatte ich meinen Bescheid.

Ich schüttelte den Kopf, umging sie mit verlangender Liebe, und äußerte lächelnd, daß doch schon vieles anders geworden, und daß manches mit der Zeit noch ganz anders werden könne; sie aber meinte, wieder in den Takt des leichten Scherzes fallend, daß ich mich stark irre, wenn ich von der Zeit etwas erwarte; und erwiderte meine Küsse mit inniger Herzlichkeit; dabei füllten sich ihre großen geistvollen blauen Augen mit hellen Thränen; sie lehnte den schwarzen Lockenkopf an meine stürmische Brust, und kaum hörbar läspelte sie, daß das, was sie auf den Fall, wenn ich mich verheirathe, vom Hierbleiben gesagt, bloß eine Prahlerei von ihr gewesen sey; daß sie dann auf keine Weise hier aushalten könne, und daß ich ihr, wenn ich etwas der Art im Werke habe, es in Zeiten sagen möge, um sich dann augenblicklich einen neuen möglichst weit entfernten Aufenthalt suchen zu können.

Mir war, ich weiß selbst nicht warum, das Wasser auch in die Augen gekommen; ich schloß das holde Wesen in meine Arme, betheuerte ihr aus der Fülle meines in süßer Liebe sich verschmelzenden Herzens, daß, so lange sie lebe, ich keiner andern gehören werde, und drückte das Siegel, mit dem ich diese Versicherung bekräftigte, auf ihren würzigen Rosenmund.

Jeder andere Erdensohn, würde das als einen feierlichen Verlobungsakt angesehen haben; wir bildeten uns ein, daß wir unser rein platonisches Verhältniß, uns nun erst recht ins Klare gesetzt hätten.

Ich will aber jedem Adamskinde wohlmeinend rathen, sich keine ähnliche Marterqual auf das Herz zu legen. Mathilde war, nachdem sie sich rein mit mir ausgesprochen, und den Maßstab, nach dem ich meine unnennbare Liebe immer abmessen sollte, wie einen Markstein gegen alle Gränzeingriffe, aufgestellt hatte, viel traulicher und unbefangener, als je; sie war stundenlang mit mir allein; sie saß ihrer selbst unbewußt, im herzlichsten Zweisprach verloren, oft eine Viertelstunde lang auf dem Schooße; sie schlief von weiten Spaziergängen oder tagelangen Ritten übermüdet, nicht selten, auf dem Sopha neben mir ein, während, nächst dem lieben Gotte, und meinem, nach solchen Motionen zuweilen auch etwas schläfrig gewordenen Gewissen, nur ein Paar brennende Wachskerzen, unsere stummen Zeugen waren; und doch leuchteten mir letztere so viel, daß ich mich nicht von der rechten Bahn, in die lockenden Abwege verirrete.

Oft wenn ich dann in stiller Mitternacht, die wunderholde Schläferin aufweckte, um zu Bette zu gehen, sie aber halb im Erwachen lächelnd gestand, daß sie in meiner Nähe herrlich geschlummert, und schäfernd schmollte, daß ich mit meinem Erwecken ihre schönsten Träume gestört, und sie beim Gutenachtkuß mir halblaut gestand, daß in diesem idyllischen Leben, das Bild wieder vor ihre Seele trete, was sie sich in früher Jugend, von dem heiligen Unschuldstande der ersten Menschen des Paradieses, gemacht habe; — da ward mir es wohl recht paradieserlich zu Muth, und ich mußte oft, wenn das seltsame liebreizende Wesen zum Zimmer hinaus war, meine Brust mit beiden Händen zusammen halten, daß das grausam in sie zurückgedrängte Feuer der glühenden Liebe, sie nicht aus einander sprengte. Der Gedanke

dies Kreuz der Entfagung vielleicht noch lange tragen zu müssen, forderte übermenschliche Kräfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

B e k a n n t m a c h u n g.

Der verstorbene Ober-Hofgerichts-rath Dr. Erhard hat seine nähern Freunde mit manchem Gedichte-beschenkt, was selten so bekannt geworden ist, als es zu wünschen war. Bei der großen Liebe und Achtung, die Erharden überall zu Theil wurde, und insbesondere bei dem anerkannten Werthe seiner Poesien haben nämlich alle Erhardischen Gedichte un-
streitig ein allgemeines Interesse, und ich erlaube mir daher im Namen seiner Verehrer den Wunsch öffentlich zu bekennen, daß die Besitzer solcher Gedichte mir selbige zum Abdruck gefälligst mittheilen und dadurch den Blütenkranz verschönern mögen, welchen ich Erhard's Andenken durch Herausgabe seines poetischen Nachlasses in Kurzem zu widmen gedenke. Leipzig, den 23. October 1817.

Dr. E. G. Eduard Friderici,
Ober-Hofgerichts- und Consistorial-Advocat.

S t r a f b e i s p i e l e.

Im Jahr 1523 den Montag nach Margaretha wurde in Dresden ein Mensch, Jobst Weißbroden genannt, der einige Schmähchriften wider die Geistlichkeit verfertigt hatte, an den Pranger gestellt, und gendthigt, diese Schriften zur Strafe zu essen; worauf man ihn noch einige Monate ins Gefängniß setzte, und dann des Landes verwies.

Am Montage nach Nicolai 1553 hat man eine Tonne mit Heringen, welche eine Dresdner Bürgerin einem auswärtigen Handelsmann abgekauft, die aber von den Gerichten nicht als richtiges Kaufmannsgut befunden ward, dem Verkäufer zum Schimpf, dem Scharfrichter übergeben, der sie desselben Tages öffentlich auf dem Markte an den Pranger gestellt, dann auf die Brücke geschafft, ihr hier die Keifen abgeschlagen, und sie in die Elbe gestürzt hat.

Unter Churfürst August erschien 1556 eine Verordnung, den Aufwand bei Hochzeiten und vorzüglich die Zahl der Gäste zu beschränken. Als nun hierauf Dr. Wenzel Naumanns Erben um die Erlaubniß nachsuchten, mehr Personen als bestimmt

waren, einzuladen, erhielten sie den Befehl: daß sie, weil ihnen mit guter Ordnung nicht gebient sey, noch zu funfzehn Tischen Gäste bitten und bewirthen sollten, bei Vermeidung einer Geldstrafe von so viel Reichs Goldgülden, als Personen daran fehlen würden. Auf diese Weise geschah es, daß noch in demselben Jahre die Hochzeit-Ordnung zu guter Observanz gebracht wurde. — 1. —

W i s s e n d e.

Als im Jahr 1813 viele junge Leute als Freiwillige ins Feld zogen, hielt ein junger Fant es für gerathner, seinen Heldensinn daheim durch Sporen-geklirr laut werden zu lassen. Auch trug derselbe ein starkes Dokument seiner Deutscherheit unter der Nase, das er bis in den Mund hinein wachsen ließ. Warum trägt denn, fragte eine alte Tante, der junge Herr einen so fürchterlichen Schnurrbart? — Das will ich Ihnen sagen, versetzte ein Spötter, weil er keine Haare auf den Zähnen hat, will er sie damit bedecken.

M. B.

Die Widersprecherin.

Die, widersprechend dem Gemahl,
Nie konnte ihre Zunge stillen,
Sie erbt Haus und Capital
Nach ihres Mannes letztem Willen.
Wie überlebte sie die Qual
Des Mannes Willen doch einmal
Nicht widersprechend zu erfüllen?

M. B.

Verteidigung des Doctors Unhold.

Der Doctor Unhold bringet zwar
Die Kranken auf die Todtenbahr;
Allein, das muß der Reid ihm lassen,
So spät als möglich läßt er sie erblaffen,
Die Zeit bestimmt das Honorar.

N. M—r.

A p h o r i s m e n.

Es giebt eine gewisse Solidität des Leichtsinnes,
die wir bisweilen Gutmüthigkeit nennen.

Die klügste Zurückhaltung ist die, welche die
Miene der Bescheidenheit anzunehmen weiß.

Lheophil Freiwald.

Auflösung des Sylbenrathfels in No. 262.

R ä s n a c h t (im Wilhelm Zeu.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Flüchtige Bemerkungen aus Wien.

(Beschluß) Vom Monat September 1817.

Herr Babnigg hat ebenfalls den Picinius, den Joseph und den Johann von Paris gegeben. In unsern Zeiten, wo die guten Tenoristen fast so selten zu werden anfangen, als die Steinhöcker, ist er allerdings eine sehr willkommene Erscheinung, doch gelang es ihm nur in den letzten beiden Rollen sich den Beifall des Publikums zu erringen. Für die große Oper hat er zu wenig Kraft, und für das Rezitativ zu wenig musikalische Declamation. — Zu komischen Opern war er allerdings sehr wohl zu verwenden, da besonders auch sein Spiel ziemlich gerundet ist.

Die Reprisen der beiden Opern Don Juan und die beiden Geizigen zeugen von dem Fleiße der Operngesellschaft, welche im Falle der Erkrankung ihres einzigen Tenors nichts Neues zu geben im Stande ist. Vorzüglich ist das Riesenwerk des deutschen Orpheus, Don Juan, mit aller nur möglichen Präcision gegeben worden. Das Finale des ersten Actes (welches früher in dem Spectakelsüchtigen Theater an der Wien immer ganz verdonnert und verblüßt wurde) ließ nichts zu wünschen übrig, und es war als ob bei den Worten: „Zitter! Bebe!“ immer eine Welt einfiel. — Es saß aber auch Herr Weigl am Clavier. Wenn man diesen vortrefflichen Orchester-Director auch nicht sieht, so erkennt man seine Nähe gewiß gleich aus dem ersten ertönenden Tacte. — Die beiden Geizigen füllten drei Abende angenehm aus.

Die neuen Erscheinungen auf dem Theater an der Wien waren folgende:

Maria Kevely oder die seltene Brautwerbung, ein romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen von Weigl. — Viel Lärmen um nichts! — Viele alte Situationen in neuem Gewande, — Sturm und Belagerung ohne großen Effect. Wenig Fleiß der Schauspieler im Einstudiren, und halb Beifall halbes Mißfallen am Schlusse, dies ist das ganze Resultat dieses Stückes.

Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, verschaffte einige gute Einnahmen, und wurde fleißig gegeben. Herr Heurteur gab seinen Bayard wieder in das alte Model, woraus

er uns schon so viele andere Rollen und unter diesen selbst den:

Wallenstein zu seinem Benefice gab. — An Alles sollte sich der Mensch doch nicht wagen, und das Theater an der Wien im eigentlichen Edlern mit dem Hoftheater nicht rivalisiren wollen. Es wird dadurch der Abstand nur immer mehr offenkundig; denn durch äußern Pomp läßt sich doch nicht Alles Mangelhafte ersetzen, und ein krummer Fuß bleibt krumm, wenn er auch mit noch so reichem Behänge überdeckt ist. — Herr Küstner zeigte sich in einem neuen Fache von der glänzendsten vorteilhaftesten Seite, und Herr Demmer stand würdig neben ihm, allein Dem. Kesch ist (ob schon sie Anlagen besitzt) lange noch keine Thekla.

Jedoch der schrecklichste der Schrecken

Das ist als Buttler ein Herr Scholz!

Dieses Gemeine in Wort, Gebehrde und Benehmen, dieses totale Vergreifen eines so offen liegenden Characters, dieses Entheiligen der Schillerschen Muse verdient gerechte Züchtigung. Ne sutor ultra crepidam! zu deutsch: „Scholz bleibe bei deinen alten Soldaten und komischen Vätern, und wage dich nicht weiter.“

Tagesbegebenheiten.

Neuerdings ist eine schauerliche That in unsern Mauern begangen worden. Ein Stiefelpuzer fand des Morgens die Tochter eines Großhändlers allein zu Hause, nahm einen Hammer und versetzte ihr mit demselben zwanzig Streiche auf den Kopf, dann nahm er einiges Geld und entfernte sich; wurde aber noch an demselben Tage ergriffen und den Gerichten übergeben. — Ohnerachtet der zwanzig Wunden lebt die Beschädigte noch.

Ein Federkrieg im Sammler zwischen Herrn Müllner (dem Dichter der Schuld) und unserm Kritiker Hebenstreit beschäftigt die Aufmerksamkeit der literarischen Welt. Der Erstere hat einen Brief darin abdrucken lassen, in welchem Herr Hebenstreit ihn ersuchte sich über die Adnrau mißbilligend zu erklären. Der Letztere zieht nun gegen dessen Kunst- und Rechtsphilosophie in seiner Antwort zu Felde, da er eine Privatschrift dem öffentlichen Drucke übergab. — War ich ein wettlustiger Engländer, ich würde auf Hebenstreit werten.

Sch! —

Ankündigungen.

Der Satiren über das göttliche Volk, von Wilhelm Freiherrn von Blomberg, andere Abtheilung, nebst den gewaltsamen Anmerkungen des Collaborator Dr. Peter Ruppel zu D***. gr. 8. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1818.

Nach einer Unterbrechung von sieben Jahren ist dies die Fortsetzung des in vielen öffentlichen Blättern, namentlich der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung, günstig beurtheilten, und den wichtigsten Schriften jenes Zeitraums beigezählten Werks. Gegenwärtiger Band enthält die Darstellung des deutschen Volksthumes, und zwar die Gestalt des Christenthums in demselben, nach den drei Hauptconfessionen, der katholischen und den beiden protestantischen. Wir brauchen die Leser, welche den ersten Theil bereits besitzen, nicht auf die darin sich aufschließenden neuen und interessanten Ideen aufmerksam zu ma-

chen, und diejenigen, welche den ersten Band in der damaligen gedruckten Zeit nicht kennen gelernt haben, verweisen wir auf eine Anzeige des Directoriums der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung, die Ergänzungsblätter derselben betreffend, welche auf dem Umschlag des Januarhefts 1813 enthalten ist, worin diese Satiren unter den wichtigsten Schriften jener Epoche, deren Rezensionen in jene Blätter fiel, aufgezählt werden.

Eine weitläufigere Anzeige dieses Werks ist besonders noch an die Buchhandlungen versandt worden und daselbst einzusehen, worauf wir uns hier beziehen. Das Werk wird aber selbst ehestens die Presse verlassen und in jeder Buchhandlung zu haben seyn.

Lemgo den 20. August 1817.

Meyersche Buchhandlung.